

Deutsche Hauspost



Im Frauenkreise.

Gratulieren und Kondolieren.

Es ist nun einmal Sitte, daß man die frohen und traurigen Ereignisse seinem Freundeskreise — das Wort im weitesten Sinne gebraucht — mitteilt, und daß dieser Freundeskreis uns dann seine Teilnahme an der Freude oder Trauer ausdrückt. Daß man zu freudigen Ereignissen gratuliert, ist für den normalen Menschen fastlich eine leichte und meist auch angenehme Aufgabe. Das sogenannte Kondolieren aber ist gewöhnlich, wenn aus der Betreffenden nicht sehr nahe steht, oder doch nicht fern genug, um die Kondolation mit der üblichen Karte abzumachen, keine leichte Sache.

Uebrigens — sogar das Gratulieren wird manchmal nicht so leicht. Wenn wir uns auch denken können, daß Herr und Frau X hocherfreut über die Ankunft eines Stammgastes, vielleicht sogar über die eines lebenden Sohnes, oder einer süßen Tochter sind, so teilen wir selbst diese Freude doch eigentlich nur in geringem Maße, ebenso wie die an einer Verlobung oder Vermählung entfernter Bekannter. Ja in letzterem Falle sehen wir vielleicht oft genug mit kundigem Auge schon dunkle Witterungen am klaren, blauen Himmel der Verlobten, und es wird uns manchmal schwer, die übliche Mißtraue an solchen Ereignissen auszubringen.

Aber einzelner gratulieren müssen wir, und zwar müssen wir es bald. Das ist die erste Pflichtpflichtigkeit in solchen Fällen. Wenn wir vielleicht auch zwei, drei Tage warten, länger dürfen wir es nicht hinauschieben. Manche warten gern sogar zwei bis drei Tage, dann ist die erste Flut der Gratulationsbriefe und -Karten abgeflutet, und man wird sich aufrecht gehaltenes Schreiben bringt mehr Wirkung hervor. Indessen auch die erste Gratulationskarte sollte nicht zu spät kommen. Man sendet jetzt vielmehr die Karte mit herzlichem Glückwunsch, und zwar legt man für ein Brautpaar, dessen Eltern man beglückwünscht, zwei Karten ein, für ein jung vermähltes Ehepaar dagegen genügt eine.

Glückwünsche — Depeschen sind eine heikle Sache für den, der mit seiner Gratulation Effekt machen möchte. Wir kennen alle das immer wiederholte: „Dem jungen Paare herzlichsten Glückwunsch!“, wir haben wiederholt die zwanzigfache Verlesung beim gleichlautenden Glückwünsche beim Hochzeitsmahl oder ähnlichen anderen Festlichkeiten miterlebt. Jedem eine kleine Umänderung von diesem Schema muß man schon zu leisten versuchen. Gut gemeinte gemeinsame Glückwünsche werden immer gut wirken, besonders wenn sie ein wenig humorvoll gefaßt sind. Jedes Wort trägt ihn, zumal die Bekannten, bei höchsten üblichen Anspielungen, und was vielleicht in engstem Familienkreise nicht unangenehm erscheint, wird es in einem größeren Kreise

von Feststehenden ganz bestimmt recht oft. Auch mit Gratulationen kann man, wenn auch ungewollt, Unheil stiften. Erinnert sei hier auch noch daran, daß eine auf den anderen Tag aufgeschobene Gratulation nicht selten zu einer aufgehobenen wird. Man vergißt dann die Sache häufig und ist schamlos, wenn andere Bekannten uns nachher kühl Gefächler zeigen. Das gilt auch für Gratulationsbesuche, die bald abgehakt werden müssen. Wer die Gabe hat, mit wirklich herzlichen Worten so viel zu wünschen, daß man dem Brief anmerkt, er kommt aus dem Herzen, der sei damit nicht laß. In glücklichen, wie in unglücklichen Tagen ist die Empfänglichkeit für solche Briefe groß, und ein echter Mißtraue findet eine beinahe ebenso gute Stelle, wie ein Brief der echten Teilnahme an der Trauer.

Da ein echter Mißtraue-Brief empfindet man wohl noch tiefer als einen der Mißtraue. Aber auch Kondolieren ist keine leichte Sache. Wer einmal — vielleicht erst Tage nach einem herben Verlust — sich daran gemacht hat, die angehäuften Kondolationsbriefe zu lesen, der weiß am besten Bescheid damit. Auf ein Duzend Kondolationsbriefe kommt dann einer, der dem Empfänger wirklich ein Augenblick nicht des Trostes, sondern der vernünftigen Freude an der Teilnahme des Schreibenden gibt. Alle anderen bewegen sich in den bestmöglichen Verbindungen, wobei übrigens auch die gehört, daß es in einem solchen Falle keinen Trost gibt. Vielen von ihnen merkt der Trauernde mit seinem geschärften Sinne an, daß sie flüchtig und unteillos hingeschrieben sind, und daß schmerzhaft um so tiefer, je mehr er vielleicht gerade hier Anteil erwarten möchte. Andere Briefe hingegen wirken. Andere Briefe hingegen wirken. Andere Briefe hingegen wirken.

Es ist eine Kunst, einen guten Kondolationsbrief zu schreiben, und doch wieder keine. Es gehört ein warmes Herz dazu, das die Feder führt, und dessen Pulsschlag man aus den Worten zu hören vermag. Es gehört auch für den entsetzten Bekannten nur dazu, daß der Schreibende, ein paar Minuten aus seinem eigenen Gedankentriebe sich losreißt, sich dem des Empfängers zuwendet. So dringend dürften die Geschäfte und die Arbeit wohl nur in den seltensten Fällen sein, daß man diese

wenigen Minuten nicht erübrigen möchte, um einem Bekannten zu sagen, daß man seinen Schmerz begreift und ehrt.

Viele meinen selbstverständlich, man dürfe in einem Kondolationsbrief vom Verstorbenen nicht sprechen, um nicht die Wunden mehr aufzureißen. Das ist eine ganz irrtümliche Ansicht; wer dem Verstorbenen näher gestanden hat und aus warmem Herzen von ihm zu sprechen vermag, sich vielleicht einzelner Züge erinnert, der tue es ruhig in seinem Brief, tue es in warmen, herzlichen Worten. Nichts kann wohlner sein als solche Erinnerungen, die oft genug sogar die Stille lösen, welche der tief Trauernde bei solchen Verlusten im Banne hält, und ihm wohlthätige Tränen entlocken, die bis dahin im Übermaße des Schmerzes nicht fließen konnten. Fast immer erweist man dem Hinterbliebenen mit solchen Briefen eine Wohlthat.

Kondolenzbriefe schreibe man niemals an nur oberflächlich Bekannte, die uns Anzeigen schicken, weil wir einmal irgendwo in loser Verbindung mit ihnen gestanden haben; hier genügt die Karte mit der Formel: „Mit aufrichtiger Teilnahme.“

Noch etwas: Als darf in einem Kondolenzbriefe irgend eine Mitteilung anderer Art stehen; das ist eine Regel, die mitunter verletzt wird, die aber die erste und letzte sein sollte. Es interessiert den Trauernden gar nichts anderes als sein eigenes Leid, und von nichts anderem darf ihm gesprochen werden; höchstens konnte man ihm sagen, auch dieser und jener habe einen schweren Verlust erlitten, er sei es nicht allein. Aber auch das darf nur unter sehr nahen Freunden und Verwandten geschehen. Kondolenzbesuche hatte man noch vor der Zeit der Gegenwart ab; sie werden ja mehr und mehr bereits in den Anzeigen „daß und verbeten“, und das ist ein Brauch, von dem man nicht glauben sollte, daß sich mancher durch eine solche Mitteilung beleidigt fühlt, wie es tatsächlich oft genug geschieht. Wo ein solcher, oder auch der über Kranzpenden sich ausspricht, da ehre man den Wunsch der Hinterbliebenen — auch bei unseren guten Bekannten und besten Freunden — und denke nicht etwa, daß man eine Ausnahme machen wollte oder müsse. In manchen Gegenden ist es Sitte, die Kondolenzbesuche sofort nach dem Todesfalle und noch vor der Beerdigung zu machen. Das man bei Kondolenzbesuchen ein dunkles und einfaches Toilette bedarf, ist selbstverständlich. Man vermeide unbedingt auch jede helle Farbe des Hutmanschetten. Auch ein Kondolenzbesuch ist immer peinlich, wenn er keine Herzenssache ist. Insofern ist es auch nicht hinausgeschoben werden. Art und Teilnahme erleichtern solche Besuche, die ganz kurz sein können, und bei denen man am besten tut, sofort beim Ausdruck der Teilnahme vom Bestorbenen zu sprechen und nicht etwa frampfhaft Abteilungen zu versuchen, die feinsten Zuehler haben und von den Hinterbliebenen leicht als genommen werden können. Fast und wirliche Teilnahme sind überhaupt die beiden Faktoren, welche die Gratulationen und Kondolationen befruchten und leiten sollen und müssen.

O sänge, mein Herz!

O sänge, so lang dein Herz noch blüht,
So lang in der Brust deine Jugend noch glüht,
So lange dein Aug noch in strahlender Pracht
Hinein in die herrliche Gotteswelt lacht!
O sänge, mein Herz, o sänge!

Reisen.

Wlanfa: Endlich kehrt uns der Frühling wieder,
Reißt den Winter zum Lande hinaus,
Hilfen versagen die ersten Vögel,
Suchen den Flug für das Nestchen sich aus.
Ach, da kann ich mich nimmer halten
Still in den Straßen, dem dumpfen Gange,
Und es treibt mich mit dunkeln Gedanken
In die Welt, in die herrliche Welt hinaus!

Ella: Da, im Winter herrscht Langeweile,
Nirgends paßiert was, alles ist tot,
Sehe lernst eilig an seinem Teile
Und endlich naht die Genußzeit.
Ich denke immer: das Allerbeste
Ist das, was gänzlich noch unbekannt!
Ich flüchte von Herzen gern aus dem Neste
Und suche irgend ein Abenteuer.

Ada: Ihr werdet mich nicht so bald verlassen —
Alles wehnt's Zeit und alles in Last!
Noch sind ja nirgends die Wege trocken,
Sind Mantel und Kuff nicht weggepackt,
Ich wäre vielleicht zum Mitgehen erbotig,
Wenn „ihreres Bettes“ im Tageblatt steht,
Denn zum Bergsteigen ist es nicht nötig,
Daß man frierend auf Reisen geht.

Wlanfa: Früh mit der Sonne die Stadt verlassen!
Fort nach dem schönen Buchenwald,
Unter uns bleiben die Fräulein Ossen,
Die Buchenholzer umfängen uns bald.
Das Kängel tragen wir gern auf dem Rücken,
Ein Koffhorn löst uns: „Fahr' mit, wenn's gefällt!“
Doch fahrt mit der Post kann uns niemals beglücken —
Juchheiß, wir ziehen zu Fuß durch die Welt!

Ella: Ich denk' mir's so nett, ein Kamel zu besorgen
Und aufzubrechen in tiefer Nacht.
Die Wüste liegt vor uns in schauerigen Schwingen,
Es glänzen die Sterne in südl'cher Pracht:
Und daß der Schauer recht vollständig werde,
Kommt noch ein Gewitter mit Donner und Hagel,
Ein ganz klein wenig hebt auch die Erde,
Doch nicht zu heftig, sonst ist kein Wit.

Ada: Auf einem Kamel? Die sollen ja toten!
Da hört ja gleich das Vergnügen an!
Ich reiß' in den Ferien, das heißt in den großen,
Und reite der Esel zum Berg hinauf.
Auch bin ich nicht so in Wehu verfunken,
Dah ich drauf brenne, früh aufzustehen —
Und ehe ich meinen Kaffee getrunken,
Werde ich niemals auf Reisen gehn!

Wlanfa: Sinauf zum Nordpol möchte ich streben,
Wo's sommerlang Tag ist und winterlang Nacht,
Die Tierzeit in der Sahara verleben,
Die Sommerferien in Arwalds Pracht.
Und wolle ich dasheim dann mein Wissen erproben,
Dann solltet ihr mal meine Aufgabe sein!
Die Lehrer würden mich freilich nicht loben,
Sie könnten mich eben nicht ganz verstehen!

Ella: Ich geh' zu den Affen, den fliegenden Gunden,
Zum Krokodil, wenn die Zeit nur reicht,
Nach Kamerun und zum Kongo da unten,
Die Seeschlange treffe ich auch vielleicht.
Ich werde mich um Vulkanen nicht kümmern,
Wie Herkules hat' ich das Schlimmste auf,
Ich sehe wie Marius auf alten Trümmern
Und fahr' im Wallon zu den Wölfen hinauf!

Ada: Ich gehe mal in den städtischen Garten,
Der Weg ist nicht weit und so ziemlich bequem.
Da oben kann man den Regen abwarten,
Das ist doch immer recht angenehm.
Ocht nur und spielt mit den Affen indessen
Und lernt unterwegs cure Geographie.
Doch löst euch mir nicht von den Wölfen freffen,
Wer das einmal durchmacht, erholet sich nie!

Schäfers Sonntagsgesang.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch eine Morgenröte nun!
Stille nah und fern.

Aufstehend lue ich hier,
O süßes Graun! geliebtes Weib!
Als hätten viele umgeben
Und weeten mit mir!

Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wäret er ohne sich,
Das ist der Tag des Herrn!

Furchtbarkeit.

Da kommt Wilhelm. Wir wollen uns hinter den Jalousienvorhang verstecken und ihn erschrecken. So sprach Georg zu seiner Schwester Emma eines Abends bei Dunkelwerden, als sie hörten, daß ihr Bruder Wilhelm kam. Dieser, der älteste der drei Geschwister, war aus gewesen, Georg und Emma hatten in der Stube geschickt. Das wird ein Spaß sein, sagte Emma, komm, Georg, wir wollen uns schnell verstecken.

Georg und Emma eilten hinter den Vorhang und versteckten sich hinter denselben; einige Augenblicke später kam Wilhelm ins Zimmer in die Stube. Als er sich umblühte und niemand sah, sprach er: Niemand hier? Was wundert, wo Georg und Emma sein mögen, er wandte sich um das Zimmer zu verlassen. In diesem Augenblick stürzten Georg und Emma mit dem Geschrei: „Hui!“ aus ihrem Versteck hervor.

Wilhelm erschrak. Sein Gesicht wurde ganz blaß, und ich weiß nicht, was geschehen sein würde, wenn in diesem Augenblicke nicht die Mutter zur Tür hereingetreten wäre. Ihre Gegenwart machte ihm Mut, er wandte sich um und sprach: Warum erschreckt ihr mich so?

Du sollst kein solcher Feigling sein, antwortete Georg. Die Mutter nahm Wilhelm bei der Hand und führte ihn nach dem Sofa. Dann rief sie die andern Kinder herzu und ließ sich erzählen, was geschehen war, und Georg und Emma erzählten ganz offen, was sie getan hatten.

Ich glaube nicht, daß Wilhelm ein Feigling ist, sprach die Mutter, aber ich will Euch eine wahre Geschichte erzählen, und ich hoffe, Ihr werdet Euch dann nicht wieder dieses Vergnügens bereuen wollen. Es war einmal eine Dame, jung, schön und reich, die ging eines Abends in der Dämmerung in das Bücherzimmer ihres Mannes, um sich ein Buch zu holen. Ihr Mann

merkwürdig befand sich gerade in dieser Stube, und daselbst machte gern einen Scherz. Sie versteckte sich schnell und geräuschlos, und als die Dame mit dem gefundenen Buche fortgehen wollte, stürzte sie mit großem Geschrei aus ihrem Versteck hervor. Die Dame sah bestunntlos zu Boden. Sie wurde in ihr Zimmer getragen, wo sie irre redete und von dem Schreck so wahnsinnig wurde, daß ihr Mann sie in eine Irrenanstalt bringen mußte, in der sie krank blieb, bis sie zu Grabe getragen wurde.

O wie furchtbar! rief Emma und drängte sich dicht an die Mutter. Es tut mir leid, daß ich Wilhelm erschreckt habe, ich will es nicht wieder tun, sagte Georg, verzeihe mir, Wilhelm. Wilhelm verzog und die Mutter fuhr fort: Es freut mich, daß Georg keine Lat bereit, und ich glaube nicht, daß er jemals wieder Freude daran finden wird, andere zu erschrecken. Ein Kind kann ganz unglücklich sein, und dennoch kann ein plötzliches, unerwartetes Geschick so auf dasselbe wirken, daß es krank wird, oder seinen Verstand verliert oder stirbt. Kinder sollten niemals einander erschrecken.

Es tut mir leid, sagte weinend Emma, daran habe ich nicht gedacht. Ich will Wilhelm oder irgend einen andern niemals wieder erschrecken. Ich weiß wohl, erwiderte die Mutter, daß Ihr das nicht bedacht habt, und deshalb habe ich Euch die Geschichte von dem leichtsinnigen Kammermädchen erzählt.

Die Mutter war eine verständige Frau. Den Rat, den sie ihren Kindern gab, gebe ich den Lesern dieser Geschichte auch: Erschreckt niemals einen andern! Ein solcher Scherz ist grausam, gefährlich, und deshalb Sünde. Ich könnte noch mehrere selbst erlebte Beispiele erzählen, wie durch solches Erschrecken sehr schwere Krankheiten, die an dem Stand des Grabes brachten, hervorgerufen wurden.

Rätsel- und Spielecke.

Wogogruppen.

1. Ergeht,
4 Kommt allemal zuletzt.
2. ii Schlägt die Luft und e das Korn;
e Grobian, ii Wohltaunboven.
3. Es schlägt darin bald matt das Herz,
bald mornlich;
Ein f daraus, dann hat das Kuhn es unter sich.
4. ii Wenn umgebunden trägt es klein und atreb;
e oft umgebunden, ja, oft meistelos.
5. a Tut weh;
b Schmedt, i bedt.
6. Ich weiß ein Rad, ein Zeichen denn,
das gibt ihm Reiz;
Dann ist's ein Heiliger der alten Schwerts.
7. Ein treuer Freund und Kamerad
Wird, wenn er Kopf verliert und Fuß,
Wann's man, ahnt man und tad,
Mit einem Wort ein Nilus.
8. Ich war ein Held und in zur Stund
Ich war ein ordneter Hund;
D aber daß zu allen Zeiten
Auf hohen Säulen Platz verbleiben.
9. Ich bin mit Kanten vier
Denn großes Wohnreier;
Auch noch ein Laut davon, hinaus,
Dann ist's ein hohlerer Baum,
Der wieder und wieder
Uns schenkt ans vollen Händen.
10. Ein grimmig Mutter ist's, das, wenn's
den Kopf verliert,
Noch immer lauter Rache wird.
11. Ein Mädchen ist's; feht dort zwei Sil-
ben noch,
Dann singt's zu Gottes Ehre laut und hoch.
12. Mit r, dann sich's an Klaffen an,
Mit l erbaunt es übermann.
13. Es liegt in Meereshellen hingebettet;
Ein Laut davon, dann hat's die Welt
errettet.
14. Mit ii ein Madel in der Sut,
Mit a schmedt allen Kindern gut.
15. e Krankheit, lüthmies Leiden,
e Fülle, Nummer-Meiden.
16. Ich hab man oft am A in vor'gen Zeiten
3 Drehn und Kantenbenden zubereiten.

Lösungen der Rätsel in voriger Nummer.

1. Weiße Schwärzer.
2. Rad, Rad.
3. Rad, Rad.
4. Rad, Rad.
5. Erde etc.
6. Kammerherr, Kammerherr.
7. Entel, Scherel.
8. Schenk, Geheute.
9. Ei, Wei.
10. Gel, Meiel.
11. Meiel, Meiel.
12. Suten etc.

Das Tier und der menschliche Schmutz.

Die Erde und was auf ihr lebt, ist dem Menschen untertan. Tier- und Pflanzenwelt und Mineralreich liefern ihm, was er zur Unterhaltung und Verschönerung seines Daseins bedarf, Nahrung, Wohnung, Kleidung und Schmuck. Nicht gleichmäßig jedoch sind die Naturkräfte an der Befriedigung dieser Bedürfnisse beteiligt. Unsere Wohnungen verdanken wir dem Mineral- und Pflanzenreich, unsere Nahrung dem Tier- und Pflanzenreich und ebenso unsere Kleidung. Bezeichnend nun ist, daß zum Schmuck aber alle drei beitragen müssen und zwar, was auf den ersten Blick vielleicht nicht einleuchtet wird, das Tierreich in ganz erheblichem Maße. Ja man kann sagen, daß es keine Klasse gibt, die nicht zum Putze des Menschen beizutragen müßte.

Fangen wir mit den niederen Tieren an. Da sind es die hochgeschätzten Perlen oder Perlmutt, die Korallen und die Muscheln und Schnecken, die menschlichen Schmuck liefern. Jedermann weiß, daß Perlen ein überaus kostbarer Schmuck sind und daß für besonders große, regelmäßige und schönfarbige Perlen ungeheure Summen bezahlt werden. Speziallieferant ist die Muschel *Margarina margaritifera*, die besonders im Indischen Ozean vorkommt. Eine beschöne Verwandte von ihr ist die *Margaritana margaritifera*, die in gewissen

deutschen Flüssen gefunden wird und ebenfalls Perlen birgt. Die Koralle, namentlich die Blutkoralle (*Corallium rubrum*) war früher in den westeuropäischen Ländern und in Deutschland beliebter als jetzt, aber noch immer wird sie als Schmuck getragen und im Orient ist ihre Beliebtheit nicht erloschen.

In unseren Gegenden gebraucht man Insekten als Schmuck nicht, wohl aber in China und Brasilien. Vornehmliche Chinesinnen verwenden zu ihrem Kopfschmuck gewisse große, schön gefärbte Schmetterlinge, und die brasilianischen Schönen tragen große Leuchtkörper als lebendige Schmuckstücke in blassen Brustbeuteln im dunklen Haar und an der Toilette. Besonders der wunderbare Juwelkäfer *Entimus imperialis*, der wie eine kleine Schatzkammer funkelt, ist sehr beliebt. Unter den Amphibien sind es das Krokodil und seine Verwandten, die ein sehr geschätztes Leder, die Schildkröte, die das Schildplatt liefern und sich dadurch um die Frauen verdient machen. Am geringsten der Beitrag der Fische. Von ihnen kommt nur der Meiel (*Mourus lucidus*) in Betracht. Aus seinen Schuppen fertigt man die Silberfische, mit deren Hilfe man die künstlichen Perlen herstellt. 18—12,000 Fische gehören dazu, um ein Pfund dieser „essence d'oriental“ zu liefern. Ueber die Seidenraupe zu schreiben, wäre wohl überflüssig. Noch immer gelten die aus Seide hergestellten Stoffe als die kostbarsten, die aus Seide oder „auf Seide“ gearbeiteten

Kleider als die elegantesten, und nicht nur Frauen lieben den Glanz, die Schöne und das Frauendorn der Seide, auch Männer wollen Seidenstoffe und Seidenreusen an ihren Hüften und seitene Westen und Kravatten nicht missen. In luxuriösen Kreisen ist Seidene Wäsche, sind seidene Strümpfe und Socken schon längst im Gebrauch.

Gegen die Seidenraupe kommt kein anderes Tier auf, weder ein niederes, noch ein höheres, immerhin spielen auch die Vögel als Schmucklieferanten eine große Rolle — leider möchte man sagen, denn gegen viele dieser deswegen ein Vernichtungsfeldzug geführt. Es gibt eigentlich keine Feder, die nicht einmal zur Garnierung eines Hutcs verwendet wird, ja ganze Vögel werden aufgeföhrt, wie z. B. die prächtigen Keinen Kolibris, am beliebtesten aber sind bekanntlich Straußen- und Reiherfedern. In Brasilien fertigt man aus Federn künstliche Blumen, welche die Damen tragen, in Südamerika aus Papageienfedern farbenprunkende Halsketten, ähnlich wie bei uns Federboas.

Daß die Säugtiere gehörig in Kontribution gesetzt werden, versteht sich von selbst, sie müssen im wahren Sinne des Wortes zugunsten der schmuckliefernden Fische, Haut und Haare lassen. Fell und Schwanz, Horn und Zahn, Stachel und Borste, alles wird als Schmuck benutzt. Man sieht also: Was treudt und stucht, was geht und schimmt, alles gehört zu den Schmucklieferanten des Menschen.